

»SCHIFFE, DIE SICH NACHTS BEGEGNETEN«

Anmerkungen zum Briefwechsel zwischen Karl Barth und Rudolf Bultmann

Von Hans-Volker Hertrich

Im Jahre 1952 veröffentlichte Karl Barth seine Schrift: »Rudolf Bultmann. Ein Versuch, ihn zu verstehen«. Ein Rezensent meinte damals sinngemäß, die beiden größten Theologen unserer Zeit redeten völlig aneinander vorbei. Es ist von Barth gesagt worden, er sei empfindlich gegen Kritik gewesen und habe Andersdenkende meist ignoriert. Wer den Briefwechsel mit Bultmann zur Hand nimmt, muß das Urteil einschränken: an dem Marburger Neutestamentler ist Barth nicht vorbeigegangen. Für die vorliegende Dokumentation, den ersten Teil des 5. Bandes einer im Theologischen Verlag Zürich geplanten Karl-Barth-Gesamtausgabe, standen dem Herausgeber Bernd Jaspert 63 Briefe Bultmanns und 35 Briefe Barths zur Verfügung. Laut Vorwort sind 11 weitere Briefe Barths verlorengegangen; die dadurch entstandenen Informationslücken hat Jaspert durch einen ausführlichen Anmerkungs- teil überbrückt, so daß die Kontinuität der Lektüre gewährleistet ist und sich der Eindruck eines geschlossenen Ganzen darbietet.

Um die Gesamtimpression vorwegzunehmen: es ist ein hinreißendes Buch. Da liest man sich satt an einer Sprache, wie sie vollendeter kaum noch gedacht werden kann, da läßt man Ereignisse und Personen von geschichtsprägender Kraft Revue passieren, da registriert man eine zunehmende Spannung, die, obgleich im Dienst und weithin auch im Gewand theologischer Wissenschaft auftretend, die Konkurrenz eines guten Kriminalromans nicht zu scheuen braucht. Sachlich aber verdient vor allem hervorgehoben zu werden, daß wir es hier mit einer nahezu singulären Quelle zur Analyse und Interpretation der neueren Theologiegeschichte zu tun haben, indem die Äußerungen und Urteile zweier ihrer bedeutendsten Vertreter dokumentarisch festgehalten wurden; zweier Männer überdies, die auch angesichts einer kritischen Phase der deutschen Geschichte hellseherisch und tapfer die jeweiligen politischen und ideologischen Gefahren am Horizont auftauchen sahen, sie zugleich unbestechlich beim Namen nannten und mit prophetischem Scharfsinn zu deuten verstanden.

Es ist Bultmann gewesen, der 1922 mit seiner engagierten Besprechung der 2. Auflage des »Römerbriefes« in Martin Rades »Christlicher Welt« den Kontakt mit Barth herstellte. Die gemeinsame Abkehr von der damals herrschenden liberalen Theologie und eine neue Hinwendung zur Lehre vom Wort Gottes, wie man sie bei den Reformatoren vorbildlich gepflegt fand,

führte beide Männer zusammen. Es wurde eine historische Begegnung. Denn hier kamen nicht nur zwei Zeitgenossen ins Gespräch, sondern zwei theologische Richtungen, ja zwei verschiedene Methoden, an Gott zu glauben. So schreibt Barth an Bultmann 1931: »Ich nenne es (sc. das Ergebnis Ihrer Arbeit) eine neue Gestalt des alten Neuprotestantismus, von dem mich nicht nur eine andere Theologie, sondern von dem mich wie vom Katholizismus ein anderer Glaube oder innerhalb der Grenzen der Humanität gesagt: ein anderes Lebensgefühl trennt« (129). Diese Auseinanderentwicklung war zunächst nicht erkennbar. Beide waren sich darin einig, die protestantische Theologie aus der zentralen Aufgabe der Kirche, der Verkündigung, zu erneuern. Dabei hat Barth für die methodische Frage des Wie im Unterschied zu Bultmann nur geringes Verständnis aufgebracht. Ihn bewegte einseitig der Inhalt christlicher Predigt: Wie kann der Mensch überhaupt von Gott reden? Wie verträgt sich das: Gottes Wort in Menschenmund? Bultmann dagegen interessiert der didaktische und pädagogische Ansatz. Bibel und Offenbarung sind vergangenes Geschehen, historische Größen. Es geht aber um den Glauben heute. Wie kann das, was vor zwei Jahrtausenden passiert und aufgezeichnet ist, für unsere Generation Bedeutung erlangen? Wie wird dieselbe Offenbarung, die damals geschah, für uns ein relevantes Ereignis? Bultmann möchte also das Neue Testament für den heutigen Zeitgenossen so interpretieren, daß daraus der Anspruch Gottes auch in der Gegenwart vernehmbar wird. Diese Methode lehnt Barth ab und verdächtigt sie als Rückfall in eine Theologie des menschlichen Bewußtseins im Sinne Schleiermachers, welche die göttliche Offenbarung verdunkelt. Statt nach dem Menschen und seinem Nachdenken über Gott zu fragen, nimmt Barth seinen Ausgangspunkt bei Gott und seinem Urteil über den Menschen.

Der Briefwechsel verdichtet sich zu einer bis zur Indiskretion intimen und subjektiven Darstellung; beide müssen diese Anfangsjahre ihrer akademischen Lehrtätigkeit wie einen Richtungsweiser für ihre künftige Entwicklung empfunden haben. Als Bultmann 1925 in Göttingen einen Gastvortrag halten soll, wird er von Barth geradezu beschworen, nicht mit ihm auseinanderzufallen, weil dadurch Barths Position als Hochschullehrer geschwächt werden könnte: »Sie können sich die Situation, in die Sie hier kommen, nicht verzwickt genug vorstellen. Die Fakultät wird Ihnen und mir gegenüberstehen wie eine Mauer; Hirsch, der bei derartigen Anlässen immer auf dem Plan ist, wird alles tun, um uns gegeneinander zu hetzen; . . . Sie müssen hier mit unverhältnismäßig viel mehr selbstverständlicher voreingenommener Ablehnung einerseits, stumpfer Sensationslust andererseits rechnen als in Marburg . . . Etwas von der Stimmung eines Gladiatorenkampfes oder einer schweren Säbelmensur pflegt hier bei diesen Anlässen in der Luft zu liegen. Ich drücke mich, so oft ich kann. Aber wenn Sie kommen . . . kann ich mich

nicht drücken . . . Und nun wollte ich eigentlich nur von Ihnen, daß wir uns verständigen, den Widerwärtigen gegenüber eine Front bilden, den Studenten nur so viel von unseren Differenzen zu sehen geben, als wir für gut halten.« (38)

Worin bestanden die Differenzen? Bultmann selbst hat der dreibändigen Sammlung seiner Vorträge und Aufsätze den für sein Wollen charakteristischen Titel »Glauben und Verstehen« vorangestellt. »Verstehen« ist für ihn mehr als rationale Erkenntnis. Verstehen heißt: sich selbst erkennen, sich selbst neu begreifen. Hier macht sich der Einfluß seines philosophischen Freundes und zeitweiligen Marburger Kollegen Martin Heidegger bemerkbar. Er gibt Bultmann entscheidende Kategorien für die zeitgemäße Auslegung der neutestamentlichen Botschaft in die Hand; so kommt dieser zu seiner »existentialen Theologie«, deren Kernsatz lautet: man kann von Gott nur reden, wenn man zugleich vom Menschen und seiner Existenz redet.

Bultmann hat wiederholt versucht, Barth mit Heidegger zusammenzubringen, weil er den Dialog zwischen der Theologie und der Philosophie als für beide Disziplinen lebenswichtig ansah. Im Blick auf die erwähnte Göttinger Begegnung schreibt er: »Ich hoffe durchaus, daß wir eine Front bilden werden. Und wenn Heidegger wirklich mitfährt, wie ich hoffe, so kann Hirsch etwas erleben. Dies müssen Sie aber streng vertraulich behandeln. Es wäre überhaupt gut, wenn sich die Kunde, daß Heidegger mitkommt, nicht verbreitet.« (42)

Aber gegen die Philosophie war Barth immer wehrlos. Hier sah er keine Möglichkeit einer für die Theologie fruchtbaren Anleihe. So kann eine Antwort aus dem Jahre 1930 nicht überraschen: »Sie sind . . . dabei, den Glauben aufs Neue . . . als eine menschliche Möglichkeit, oder, wenn Sie wollen, als begründet in einer menschlichen Möglichkeit verstehen zu wollen und damit die Theologie aufs Neue der Philosophie in die Hände zu liefern.« (100 f.) »Es könnte wohl sein, daß das, was ich unter Wort Gottes verstehe, für Sie überhaupt nie in dieser Weise Anliegen gewesen ist . . . so daß unsere Schiffe doch nur solche gewesen wären, die sich nachts begegneten.« (102) In einem Brief von 1931 heißt es: »Ich könnte Ihnen nur wiederholen, daß Sie mit Ihrem bewußten Anschluß an Heidegger (nicht weil es Heidegger, aber weil es ein Philosoph ist, der als solcher der Theologie und in der Theologie nichts zu sagen hat) das getan haben, was man als evangelischer Theologe durchaus lassen sollte.« (129)

Dennoch: obgleich nicht verborgen bleibt, daß das Verständnis des gemeinsam vorausgesetzten Programms bei beiden verschieden war — Barths Arbeiten haben überdies eine spürbare Schranke zur historisch-kritischen Forschung aufgerichtet, da er von der Exegese keine Einsichten für seine dogmatischen Erkenntnisse erwartete — war ihre Verbindung echt und tief. Sie

hat in den mehr als vier Jahrzehnten die ganze Stufenfolge von Erregungen durchgemacht, die wir Freundschaft nennen; selbst das innere Erschrecken vor der Verantwortung, die solche Bindung bedeutet, fehlte nicht. Im Guten und Bösen standen sie einander nahe, hatten sich auseinanderzusetzen, Gegensatz und Bestätigung zugleich. In dieser Freundschaft gab es, wie immer im Leben geprägter Persönlichkeiten, auch menschliche Spannungen, ja sogar einen Augenblick, wo alles zu zerbrechen drohte: 1933, als Barth seinem Briefpartner schlichtweg ins Gesicht sagte, er hätte ihn (wie Gogarten und Heidegger) auf der Seite der »Deutschen Christen« erwartet, eine Verdächtigung, die Bultmann hart getroffen und wohl auch dazu beigetragen hat, daß beide in den Folgejahren einander etwas vergaßen.

Aber deshalb von einem Aneinandervorbeigehen zu reden, hieße die Tatsachen auf den Kopf stellen. Dazu ließ man es nicht kommen, und vornehmlich Bultmann hat mit Geduld und menschlicher Größe auch zu Zeiten eines scheinbar aussichtslosen Bemühens um Verständigung immer neue Anknüpfungspunkte für den Dialog gefunden. 1930 schreibt er: »Für Ihren Brief bin ich Ihnen sehr dankbar und hoffe, daß er der Anfang einer bisher leider vermiedenen ernsthaften Auseinandersetzung ist. Ich sehe einer solchen freilich nicht so pessimistisch entgegen wie Sie, d. h. ich beurteile die Unterschiede, die sich zwischen Ihrer und unserer Arbeit zeigen, anders.« (103) Oder später: »Meinen Sie nicht, daß es mir ernst damit ist, endlich zu hören, was Sie eigentlich gegen meine Arbeit haben? Wo eigentlich der Punkt ist, an dem der Gegensatz erwächst und in dem ich möglicherweise irre? . . . Wir müssen jedenfalls unseren Weg gehen und werden nicht aufhören, Sie dabei ernst zu nehmen.« (123 f.) Und wer registrierte nicht mit Bewegung, wie Bultmann seinen 23seitigen Antwortbrief an den Mozartverehrer Barth auf dessen »Versuch«, ihn »zu verstehen«, ausklingen läßt in das Figaro-Zitat: »Wie könnt ich denn zürnen? Mein Herz spricht für dich! Ewig sei der Gram verbannt!« (191 f.)

Es sei zum Schluß eine persönliche Bemerkung gestattet. Wenn ich mir die unangefochtene Spitzenstellung vor Augen halte, die Karl Barth und Rudolf Bultmann (zusammen mit Paul Tillich) noch in meiner Studentenzeit in den fünfziger Jahren in der Theologie innehatten, und mir gleichzeitig klar mache, was heute in Kirche und Theologie getrieben und für interessant angesehen wird, so kann ich nur Jesaja 14, 12 zitieren: »Wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern!« Beide scheinen merkwürdig inaktuell, ihre Theologie kaum gefragt. Auf den ersten Blick gibt es dafür manche Gründe. Für ein vorwiegend gesellschaftspolitisch orientiertes Christentum geben beide in der Tat nicht viel her. Wer Barth sagt, meint Lehre, Verkündigung, Dogma, Bekenntnis; er denkt an die Zukunftserwartung des christlichen Glaubens, weniger an soziale Aktivität und humanitäres Enga-

gement. Bultmann wiederum traf der Vorwurf, daß seine Existenz-Theologie sich auf den persönlichen Bereich menschlichen Daseins beschränke, daß diese Betrachtungsweise die Beziehung des Menschen zur Welt ignoriere und ihn aus der gesellschaftlichen Verantwortung entlasse.

Dies ist freilich mit allem Vorbehalt zu sagen. Es könnte nämlich sein, daß Barth und Bultmann noch einmal eine beachtliche Zukunft haben werden. Sollte unsere theologische Generation, die mit der Möglichkeit des »Todes Gottes« rechnet, angesichts einer solchen Erfahrung fragen, wie denn überhaupt noch von Gott geredet werden soll, so wird Karl Barth gewiß nicht ihr schlechtester Ratgeber sein. Und was Bultmann angeht, so werden Bewunderung und Respekt beiben gegenüber einem Mann, der es wie wenige verstanden hat, das Wirken Gottes auf den Menschen zu beziehen und damit die christliche Offenbarung aus der Vergangenheit in die Gegenwart zu übertragen.

So haben wir mit diesem Briefwechsel nicht nur ein interessantes persönliches Vermächtnis erhalten, eine Dokumentation der Zeit, sondern uns ist mit der Erinnerung an zwei bedeutende Theologen zugleich eine ungelöste Frage noch einmal gestellt: wie die Heilige Schrift in unseren Tagen auszulegen und zu predigen sei.¹

- 1 Karl Barth — Rudolf Bultmann: Briefwechsel 1922—1966. Karl-Barth-Gesamtausgabe V. Briefe. Band 1. Herausgegeben von Bernd Jaspert. Theologischer Verlag Zürich 1971. 376 Seiten und 9 Abbildungen. Preis DM 26.80.